

Pastor Dr. Bernd Schwarze

Corona und die Tugend des Verzichts, LN 3.5.2020

Ein religionsphilosophischer Krisen-Kommentar für skeptische Gemüter (5)

Eine Geldmünze lag auf dem Altar. Ein Bruder aus der Gemeinschaft von Assisi betrat die Kapelle und erschrak. Er wusste, wie sehr Franziskus das Geld verachtete. Rasch griff er nach der Münze und warf sie beiseite. Als der heilige Franz davon erfuhr, beschimpfte er den Bruder und befahl ihm, das Geldstück mit dem Mund wieder aufzunehmen, zu den Ställen zu gehen und die Münze im Kot der Esel zu versenken.

Nicht nur in christlichen Legenden, sondern auch in den Geschichten anderer Religionen geht es um Verzicht. Selten so radikal wie in dieser Erzählung über Franz von Assisi, der das Geld mit Fäkalien gleichsetzt. Und doch: Besitz wird oft als schändlich angesehen. Bescheidenheit gilt als angemessene Haltung. Schwer nachzuvollziehen in einer Gesellschaft, deren Stabilität auch in einer funktionierenden Geldwirtschaft gründet. So haben sich mit der Zeit die Kirchen angepasst, nicht mehr nur Sachwalter des Geistes, sondern auch wirtschaftlich agierende Unternehmen zu sein. Was dadurch aus den Werten wurde, für die sie einst angetreten waren, ist umstritten.

Verzicht – im Sinne von Besitzlosigkeit – zu predigen, dürfte in den Zeiten der Corona-Krise kein guter Ansatz sein. Weltfremd wäre es, Millionen Menschen, deren Existenz bedroht ist, erklären zu wollen, wie wenig Geld bedeutet. Doch auf einer anderen Ebene die Tugend des Verzichts zu beleuchten, könnte helfen.

Nach den ersten Lockerungen im Einzelhandel sagte ein Unternehmer besorgt: „Die Leute kaufen jetzt nur noch das, was sie brauchen!“ Ist also unser System dahingehend eingerichtet, dass wir unser Geld für möglichst viel Unfug ausgeben? Ausgesprochen rasch geht es auch wieder um das Verfolgen der eigenen Interessen, die wohl nur vorübergehend in den Hintergrund getreten waren. Nicht allein in den geschäftlichen, sondern auch in den religiösen Branchen. Frühzeitig forderte ein Kardinal die sofortige Erlaubnis von Gottesdiensten, da die freie Religionsausübung ein Grundrecht sei. Bei anderen Rechtsfragen, wie etwa der Gleichheit der Geschlechter, galt er bislang als weniger verfassungsaffin. Zum Glück mahnen einige gewichtige Stimmen inzwischen zur Zurückhaltung. Und doch hört man immer wieder, geöffnete Baumärkte müssten auch geöffnete Kirchentüren nach sich ziehen. Interessant, wen oder was die Religion sich da zum Beispiel nimmt.

Rund zwei Prozent der Bundesbürger sind regelmäßige Gottesdienstbesucher. Aber hundert Prozent brauchen Aufmerksamkeit und tätige Nächstenliebe. Ist jetzt allen Ernstes die Sonntagsmesse mit hygienekonformem Abendmahl und maskiertem Gemeindegesang so dringlich? Hängt der Glaube derart an äußerlichen Riten? Sind Seelsorge auf Distanz und liebevolle Hilfe für die Armen nicht fürs Erste christlich genug? Mit Zurückhaltung könnte man ein gutes Beispiel geben. Wie wäre das: ein halbes Jahr auf die Messe verzichten, in Ruhe überlegen, wie man nach der Krise in der Predigt und im Ritual neu kommunizieren will? Paul Tillich, einer der wichtigsten Theologen des 20. Jahrhunderts, hat der Kirche empfohlen, für zwanzig Jahre auf den Gebrauch von Wörtern wie „Gott“, „Gnade“ und

„Erlösung“ zu verzichten. So lasse sich testen, ob das, worum es geht, auch ohne Formelsprache wirkt. Jemand hat ihm entgegnet, dass man ein solches Programm wohl nicht für bare Münze nehmen könne. Die bare Münze und die Kunst des Verzichts: daran muss ich dieser Tage denken – und auch an Franz von Assisi und die Frage, ob Geld eigentlich stinkt oder nicht.